

allen alles zu werden, auf seinen Lieblingsjünger Bernhard vererbt, jene Worte anwenden, die er als Prior im Kapitel seinem toten Vorgänger gewidmet: „Er ist von uns geschieden, — sprach er damals, — aber nicht von Gott; und wenn nicht von Gott, dann auch nicht von uns . . . Er, der in der Siegesfreude ist, bittet für uns um die Palme . . . er fleht mit heißem Sehnen, wir möchten ein gleiches Ende haben. Wir wollen darum nicht um den Streiter klagen, der nun in Ruhe ist; wir wollen vielmehr über uns selbst klagen, die wir am Anfange des Kampfes stehen . . . und unsern Vater bitten, er möge den brüllenden Löwen und den bösen Feind über uns nicht siegen lassen.“

## Die Kirche zur heiligen Ursula in Köln, ihr altes Retabulum und die Pflege der Goldschmiedekunst in der Benediktiner-Abtei St. Pantaleon in Köln.

Von † H. Höfer.<sup>1)</sup>

Die Kirche zur hl. Ursula, die heute wieder in alter Schönheit erglänzt, gehört zu den ältesten und in baulicher Hinsicht zu den interessantesten Kirchen Kölns. Wegen ihrer Patronin und deren Genossinnen beansprucht die Kirche überdies in geschichtlicher Beziehung eine Beachtung, die weit über die Grenzen unserer engeren Heimat hinausgeht. Herr Prof. Klinkenberg in Köln hat das Verdienst, die historischen Momente in der Legende der hl. Ursula festgelegt zu haben. Die Clematiansche Inschrift aus dem 4. Jahrhundert, eine von Prof. Klinkenberg vor einigen Jahren im südlichen Seitenschiff von St. Ursula entdeckte altchristliche Inschrift, die Lebensgeschichte des hl. kölnischen Bischofs Kunibert, der von 620—660 regierte, eine lateinische Inschrift aus dem 8. Jahrhundert, ein Kalendarium der Abtei Essen aus dem 9. Jahrhundert, bieten der uralten Ursulalegende Stützen, die nicht von der Hand zu weisen sind und die uns berechtigen, die altehrwürdige Überlieferung auch ferner in Ehren zu halten.

Der hl. Kunibert ist durch die Sage in sehr sinniger Weise mit der Geschichte von St. Ursula verknüpft. Als er im Jahre 644 in St. Ursula die hl. Messe zelebrierte, flatterte eine Taube herbei, setzte sich dem Bischof aufs Haupt und flog dann in auffällender Weise an eine Stelle in der Kirche, die sich bei Nachgrabungen als der Ruheort der hl. Ursula erwies, deren Gebeine dann feierlich erhoben wurden. Hier im nördlichen

<sup>1)</sup> Gestorben 23. Februar 1909. Siehe Nekrolog i. d. Hefte.

Seitenschiff ließ im Jahre 1659 der kaiserliche Gesandte Johann von Crane ein kostbares Marmorgrabmal durch den Bildhauer Lentz errichten. Die auf dem Sarkophag ruhende Statue der hl. Ursula ist aus Alabaster meisterhaft hergestellt. Ihr zu Füßen sitzt eine Taube, zur Erinnerung an die Vision des hl. Kunibert. (Vergl. Art. Lentz bei Merlo, Köln. Künstler, 2. Aufl. S. 536.) Mit der Kirche war seit alten Zeiten ein Jungfrauenkloster verbunden, dessen Mitglieder durchgängig dem hohen Adel angehörten. In der ältesten Zeit lebten die Jungfrauen nach einer Regel, die im Jahre 816 auf dem Konzil zu Aachen für das kanonische Leben festgesetzt worden war. Später verwandelte sich das Kloster in ein sogenanntes freiweltliches Damenstift und nahm eine Verfassung an, die den Mitgliedern gestattete, in die Welt zurückzutreten und sich zu verheiraten.

Der Ursprung der Kirche St. Ursula geht in die ältesten Zeiten zurück. Daß bereits im 4. Jahrhundert hier ein Gotteshaus, wenn auch als bescheidenes Oratorium bestanden habe, scheint sich aus der Clematianischen Inschrift zu ergeben. Wie aus dieser Inschrift hervorgeht, wurde hier von Clematius zu Ehren der hl. Jungfrauen eine Basilika erbaut. Dieser Bau wird um das Jahr 390 angesetzt. Die in der Geschichte hochberühmte Inschrift ist als echt von allen Autoritäten anerkannt worden.

Der Inhalt dieser aus dem Ende des 4. Jahrhunderts stammenden und im Chor der St. Ursulakirche eingemauerten Inschrift ist wesentlich folgender: »Durch Visionen gemahnt, hat Clematius, ein hochstehender Mann aus dem Orient, zu Ehren der himmlischen Jungfrauen auf seine Kosten und hier auf seinem Besitztum eine Basilika erbaut.« Wie die Inschrift zusetzt, solle es Niemanden gestattet sein, an diesem Orte Beerdigungen vorzunehmen, die Jungfrauen ausgenommen.

Bei diesem Clematianischen Bau hat es sich zweifelsohne um den Ersatz einer älteren Kirche gehandelt, die wahrscheinlich dem Ansturm der Franken auf die Stadt Köln im Jahre 355 zum Opfer gefallen war. Das Martyrium der Jungfrauen auf dem ager Ursulanus, einem Terrain, das sich von St. Ursula nach dem Rheine zu erstreckte, wird wohl in die Zeit der diokletianischen Verfolgung, d. h. in den Beginn des 4. Jahrhunderts zu setzen sein.

Auch diese Clematianische Basilika ist mutmaßlich bei der Überflutung der Stadt Köln durch die Hunnen im Jahre 451 zerstört worden. Von neuem aufgebaut, wurde die Kirche im Normannensturm vom Jahre 881, dem so viele Stiftungen zum Opfer fielen, wiederum vernichtet. Ein notdürftiger Neubau erfolgte im 10. Jahrhundert unter dem Erzbischof Hermann I. (890—925), als die Nonnen von Gerresheim in Köln Schutz

suchten, nachdem ihr Kloster durch die Ungarn verwüstet worden war. Bei der Übersiedelung nach St. Ursula im Jahre 922 hatten die Nonnen die Reliquien des hl. Hippolytus, eines römischen Märtyrers, mitgebracht. Die Reliquien ruhen heute in dem ehemaligen Ursula Schrein, nachdem der ursprüngliche Schrein in den Stürmen zu Ende des 18. Jahrhunderts schmählich beraubt worden war.

Mit Hilfe des Erzbischofs Hermann stellten die Gerresheimer Nonnen den Gottesdienst und das Klosterleben zu St. Ursula wieder her. Die hierüber ausgestellte Stiftungsurkunde hat lange als verloren gegolten. Dr. Cardauns hat sie in der Gymnasialbibliothek in Köln gefunden und in den Niederrhein. Annalen, Heft 26/27, S. 334 drucken lassen. Jetzt liegt die Urkunde im Kölner Stadtarchiv.

Wie aus einer bei Ennen und Eckertz (Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I, S. 740) gedruckten Urkunde des Erzbischofs Warinus hervorgeht, muß die Kirche um das Jahr 980 nicht in bestem baulichen Zustande gewesen sein. Der Erzbischof wirft nämlich in dieser Urkunde gewisse Einkünfte für Wiederherstellung der Kirchendächer aus. Hiermit stimmt auch die Nachricht, daß die Kirche im Jahre 1003, im Beginne der Regierung des Erzbischofs Heribert (999—1021) eingestürzt sei. Durch Beihilfe Heriberts und Richezas, Königin von Polen, wurde sodann der Grund zum Bau einer neuen Kirche gelegt, die heute noch zum Teil besteht. Richeza hatte nach dem Tode ihres Gemahls Miecyslaws im Jahre 1034 für ihren unmündigen Sohn Kasimir I. die Regierung geführt. Mit ihm des Landes verwiesen, zog sie sich nach Köln zurück, wo ihr Bruder Hermann als Nachfolger Heriberts den erzbischöflichen Stuhl bestiegen hatte. Die unter den Auspizien Heriberts und Richezas in den ersten Dezennien des 11. Jahrhunderts erbaute Kirche war in ihrer Grundanlage, abgesehen von späteren Um- und Anbauten eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika. Das Mittelschiff war höher als die beiden Seitenschiffe. Östlich war den drei Schiffen ein Querschiff vorgelagert. Den östlichen Abschluß des Mittelschiffs bildete eine halbkreisförmige Absis. Im Westen liefen die drei Schiffe in eine geräumige Vorhalle aus, über welcher das Nonnenchor lag. In der östlichen Absis stand der Hochaltar, an der Stelle, wo heute die Kommunionbank steht. Wie Pfarrer Stein in seiner Geschichte von St. Ursula S. 112 ausführt, wäre die Kirche nach römischem Muster erbaut worden. Nach Angabe des Herrn Stadtbaurat Heimann trifft dies jedoch nicht zu.

Zum Schmuck des Hochaltars wurde um 1175 ein retabulum, (eine Altarrückwand) beschafft, das sich seit 1824 im Be-

sitze der Stadt Köln befindet und jetzt im Kunstgewerbe-Museum aufbewahrt wird. Seine Herstellung fällt in die Zeit, als die Äbtissinnen Geza und Klementia in S. Ursula regierten. Geza war eine Gräfin von Dassel und die Schwester des Kölner Erzbischofs Reinald, des Kanzlers des Kaisers Friedrich Barbarossa.

Beide Äbtissinnen haben das Kloster zu großem Ansehen gebracht, sein Vermögen vermehrt und für den Schmuck der Kirche und die Verherrlichung des Gottesdienstes gesorgt. Es ist daher anzunehmen, daß durch ihre Bemühungen sowohl der Schrein der hl. Ursula wie auch das Retabulum des Hochaltars beschafft wurden. Beides sind Kunstwerke, die dem Mönche Friedrich von S. Pantaleon, der berühmten Benediktinerabtei in Köln, ihr Entstehen verdanken.

Nach Sitte der romanischen Zeit bildete das retabulum die hintere, mehrere Fuß über den Altar aufragende Abschlußwand, die in der Kirchensprache retabulum oder frontale genannt wird. Unter Frontale im engeren Sinne wird die Bekleidung der Vorderseite der Mensa, d. h. des Altartisches, verstanden. Für diese Bekleidung ist in der Kirchensprache jedoch die Bezeichnung Antependium geläufig.

Auf dem retabulum, das hinreichend breit war, standen das Kreuz und beiderseits die Leuchter. Das retabulum war ursprünglich die palla d. h. palla altaris, der Altarbehang, der meist gewebt und bestickt war. Als im Fortschritt der Kunst in romanischer Zeit der gewebte Behang durch eine Tafel von Gold oder Bronze ersetzt wurde, erhielt das retabulum die Form der palla d'oro, der Altarwand von Gold. Aus dieser metallenen palla entstand dann in fortschreitender Entwicklung in gotischer Zeit der Altarschrein und der Flügelaltar. Hervorragende Beispiele einer palla d'oro bieten die Altäre von St. Denis in Frankreich und von St. Marco in Venedig. Der Altar der Abtei von St. Denis aus dem 9. Jahrhundert ist uns noch in einem Gemälde von Jan van Eyck erhalten. Dieser Altar hatte mit seiner palla d'oro große Ähnlichkeit mit dem retabulum von St. Ursula. (Abbildung bei Müller und Mothes, Archäol. Wörterbuch I. S. 40.) Der palla d'oro von St. Denis schließt sich wohl als schönstes Beispiel die wegen ihrer Pracht mit Recht berühmte, noch vorhandene palla d'oro von St. Marco in Venedig an. Um 976 von einem byzantinischen Künstler hergestellt, ist sie in Wahrheit eine palla d'oro. Sie hat 27 in Gold getriebene Platten und ist mit 1111 Edelsteinen und 1300 Perlen geschmückt.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde die halbkreisförmige Apsis in St. Ursula abgebrochen und durch einen langgestreckten Chorbau von großer Schönheit im Stile des neu entstehenden gotischen Domes ersetzt. Bei dem neuen Hochaltar,

der am östlichen Ende des Chores errichtet wurde, fand das alte retabulum wiederum Verwendung. Als im 17. Jahrhundert die ursprüngliche einfache Einrichtung der Altäre und der sonstigen Ausstattungen des Kircheninnern aus den vorausgegangenen romanischen und gotischen Epochen dem damals aufkommenden, nach großen Verhältnissen strebenden Barockstil nicht mehr genügen mochte, fand, wie fast überall so auch in St. Ursula eine vollständige Umänderung des Inneren in der neuen Stilrichtung statt. Infolge dieser Änderungen wurde im Jahre 1642 der alte Hochaltar mit einer hölzernen Überkleidung, die bis an das Gewölbe reichte, umgebaut und das alte retabulum dem Kreuzaltar, der am Eingange zum Chor stand und als Pfarraltar diente, überwiesen, wo es jetzt als Antependium, d. h. als Schmuck der Vorderseite der Mensa verwendet wurde. Hier blieb es bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts.

Zu dieser Zeit war der bauliche Zustand der vormaligen Stiftskirche, die jetzt zu einer Pfarrkirche bestimmt war, ein sehr bedenklicher. Nachdem durch ein Dekret des Kaisers Napoleon vom 30. Dezember 1809 die kirchliche Vermögensverwaltung in den linksrheinischen Gebietsteilen geregelt worden war, trat für die neu einzurichtende Pfarre St. Ursula ein Kirchenvorstand in Tätigkeit, dem zunächst die schwierige Aufgabe zufiel, die alte Stiftskirche vor weiter fortschreitender Baufälligkeit zu sichern und sie den neuen Verhältnissen als Pfarrkirche möglichst anzupassen.

In solchen schwierigen Angelegenheiten gab es im damaligen Köln einen Mann, der nie versagte, und dieser Mann war Wallraf. Auch hier erwies sich Wallraf als verständnisvoller Berater. Die im Inneren der Kirche nötigen Änderungen und Verbesserungen sind nach seinem Rat ausgeführt worden. Eine Reihe alter Steinsärge, die das Innere der Kirche verunzierten und beengten, wurden mit dem Abschlußgitter zwischen Chor und Schiff entfernt. Mit dem Gitter fiel auch der hinter demselben am Eingange zum Chor errichtete heil. Kreuz oder Pfarraltar. Dieser Altar stand, wie Bock in seinem hl. Köln (Art. Rathauskapelle) berichtet, nach Aussage von Augenzeugen noch zu Zeiten des Stiftes am Eingange des Hochaltares, von Abschlußgittern umgeben. Auf diese Weise war also das altehrwürdige retabulum, nachdem es über 700 Jahre die hl. Stätte geziert hatte, verfügbar geworden. Um sich Wallraf gegenüber für seine guten Ratschläge dankbar zu erzeigen, schenkte ihm der Kirchenvorstand im Jahre 1810 einen alten mit römischer Inschrift versehenen Steinsarg, der aus der Kirche entfernt worden war und das retabulum vom Jahre 1175. Daß der Kirchenvorstand sich entschließen konnte, ein Internum der Kirche zu verschenken, mag aus dem Ver-

hältnis zu erklären sein, in dem Wallraf der Stadt und der Kirche gegenüber stand.

Nach dem Tode Wallrafs im Jahre 1824 ging das kostbare Retabulum mit seinem gesamten künstlerischen und wissenschaftlichen Nachlaß durch testamentarische Verfügung in den Besitz der Stadt Köln über. Lange Jahre hat das Retabulum in der der Stadt gehörigen Rathauskapelle, die zu einer Bildergalerie eingerichtet war, auf dem Altar gestanden. Im Jahre 1859 wanderte es in das neu erbaute Museum Wallraf-Richartz; jetzt ist es im neuen Kunstgewerbe-Museum der Stadt Köln am Hansaring aufgestellt. Das im ganzen leidlich gut erhaltene retabulum läßt heute noch nach fast 800 Jahren die Schönheit seiner ersten Glanzzeit erkennen. Es ist ein Werk klösterlicher Kunsttätigkeit von S. Pantaleon. Als Verfertiger wird der Mönch Friedrich im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts genannt, der auch als Leiter der bei S. Pantaleon blühenden Klosterwerkstätte bezeichnet wird. Es ist eine alte Tradition, die es liebt, nicht nur den Benediktinern im allgemeinen, sondern auch den Bewohnern von S. Pantaleon die Ausübung der Goldschmiedekunst und die Pflege von Kunst und Wissenschaft zuzuschreiben. Eine große Anzahl noch vorhandener Werke aus dem Gebiete der Goldschmiedekunst sprechen für die Tradition zu Gunsten der Abtei S. Pantaleon zumal in romanischer Zeit, wo Namen bürgerlicher Künstler kaum bekannt sind.

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Kaiserin Theophanu auf die Werkstätte von S. Pantaleon einen entscheidenden Einfluß geübt hat. Theophanu war als Tochter des griechischen Kaisers Romanus II. in Konstantinopel, wo ein reges Kunstleben herrschte, geboren und erzogen worden. Als Gemahlin des deutschen Kaisers Otto II. hat sie oft Gelegenheit gehabt, in der Abtei S. Pantaleon zu verkehren. Als sie am 15. Juni 991 starb, erst 36 Jahre alt, wurde sie ihrem Wunsche gemäß in S. Pantaleon beigesetzt. In Rom hatte sie für S. Pantaleon die Reliquien des hl. Albinus erworben, für die die Abtei in ihrer Klosterwerkstätte einen kostbaren Schrein herstellte, der jetzt mit den Reliquien des Heiligen in der benachbarten Kirche zur hl. Maria in der Schnurgasse aufbewahrt wird. Die Tätigkeit der Goldschmiedewerkstätte von S. Pantaleon darf aber nicht als eine örtlich begrenzte und einzelt dastehende Erscheinung aufgefaßt werden. In vielen Klöstern Deutschlands, Italiens, Spaniens und Frankreichs bestanden damals Werkstätten der Goldschmiedekunst und Skriptorien für Buchmalerei. Noch eine ganze Reihe von herrlichen Werken der Goldschmiede- und Emaillierkunst ist nachweisbar, die der Werkstätte von S. Pantaleon im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts ihre Entstehung verdanken. Zu diesen Werken

gehört auch das Retabulum von St. Ursula, das sich jetzt im Kunstgewerbemuseum in Köln befindet.

Das Retabulum ist von rechteckiger Form. Es ist auf ein etwa 10 cm starkes Holzrahmwerk aufgearbeitet und mißt 218 cm. in der Breite und 114 cm. in der Höhe. Rundum läuft eine Zierleiste, die aus einem etwa 3 cm. breiten Steg besteht, an den sich eine Hohlkehle anschließt, die nach der inneren Tafel in geschwungener Linie abfällt. Der Steg ist abwechselnd mit etwa 5 cm. langen Email- und vergoldeten Kupferplättchen besetzt. Die Verzierungen der Emails zeigen Rankenwerk, bei dem ein blauer und grüner Ton vorherrscht. Die Kupferplatten sind mit geometrischen Figuren in getriebener Arbeit geschmückt, wobei die Figuren also erhaben hervortreten. Dieses kunstvolle aber mühsame Verfahren wird heute durch Guß oder Pressen ersetzt. Die Hohlkehle hat wie der Steg aufgenagelte vergoldete Kupferplättchen mit getriebenen Rankenwerkverzierungen.

In der Mitte der Tafel ist ein Mittelfeld angeordnet, das von einer vierpaßförmig gebildeten Leiste, die die ganze Höhe der Tafel füllt, eingefast wird. Auch diese Leiste ist mit Email- und getriebenen vergoldeten Kupferplatten besetzt. Die zu beiden Seiten dieses Mittelfeldes liegenden Flächen werden durch zwei wagrecht laufende Querleisten, die den Leisten des Mittelfeldes mit dem Hauptleisten verbinden, in je zwei Teile geteilt, so daß beiderseits ein oberes und ein unteres Feld entsteht. In jedem dieser Felder sind sodann drei Nischen angeordnet, die oben halbkreisförmig geschlossen sind. Diese Halbkreisbögen und die sie stützenden Säulen treten in quadratischer Form aus der Fläche hervor. Bogen und Säulen sind mit Emails überzogen. Diese Email- und Goldschmiedearbeiten sind das Werk des Mönches Friedrich. Der Schmelzbelag ist vollständig und in unberührtem Glanze der Vergoldung und der Schmelzpolitur erhalten. Die Schmelzplatten sind von ungewöhnlicher Größe und seltener Schönheit der Arbeit. Das Schmelzwerk ist nur in reinem Grubenschmelzverfahren gearbeitet, wie überhaupt der Meister dieses Werkes, der Mönch Friedrich, die gemischte Technik mit eingesetzten Zellen kaum jemals geübt zu haben scheint. Es ist bemerkenswert, daß die gestanzten Beschläge des Retabulum, d. h. Blechstreifen aus derselben Form geschlagen, nicht nur an den beiden stilistisch nächstverwandten Denkmälern, dem Ursulaschrein und dem Maurinusschrein, beide aus S. Pantaleon, sondern auch am Gregoriusaltar in Siegburg verwendet sind. Auch darin liegt ein weiterer und nicht zu unterschätzender Beweis für die Entstehung der älteren und der jüngeren Friderikus-Gruppe in einer und derselben Werkstatt. Diese kann nur Pantaleon sein, da dieses durch Provenienz und durch den Stifter des Albert-

kreuzes und des Maurinusschreines, die alle in Pantaleon entstanden sind, außer Frage gestellt ist. (v. Falke und Frauberger, Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters, Frankfurt a. M. 1904, S. 38).

Neben diesen Goldschmiede- und Emailarbeiten zeigt das Retabulum auch noch malerischen Schmuck. Während die erstgenannten Arbeiten dem Ende des 12. Jahrhunderts angehören, stammen die Malereien aus dem 14. Jahrhundert. Lotz weist sie der Richtung des Kölner Meisters Wilhelm zu. (1380–1400) (Vergl. Kunsttopogr. Deutschlands I, Art. Köln, Museum.) Nach Nießen, Konservator des Museums Wallraf-Richartz, erinnern die in feiner Vollendung farbig ausgeführten Gesichter an die Hand Meister Wilhelms. Nießen hebt die ungemein schön in rythmischem Flusse edler Linienführung gezeichneten Gewänder hervor. (Vergl. Führer in den geistigen Inhalt der Gemälde des Museums Wallraf-Richartz 1883, 5. Aufl., S. 21.) In dem Verzeichnis der genannten Gemälde-Sammlung vom Jahre 1869 sagt Nießen: „Das Ganze macht einen überaus edlen Eindruck; man fühlt es, wie es um ideale Darstellung hier zu tun war, weit entfernt von naturalistischem Streben. Echt christlicher Sinn spricht hier als Kunstform.“

Die Malereien zeigen in dem Mittelfelde die Mutter Gottes auf gotischem Sessel sitzend mit der Krone auf dem Haupte und dem Jesuskinde, das auf ihrem Schoße steht und dem die Mutter eine Blume reicht. Das Jesuskind ist unbekleidet. In den rechts und links angeordneten 12 Bogen sind 12 Apostel- und Heiligenfiguren und in den vier Zwickeln des Mittelfeldes sind musizierende Engel dargestellt. Sämtliche Figuren sind mit ihren Attributen in schwarzen Umrißlinien auf Goldgrund, der auf einem Kreidegrunde aufgetragen ist, gezeichnet. Nur die sichtbaren Fleischteile, also Gesichter, Hände und Füße und das unbekleidete Jesuskind sind farbig hervorgehoben. Die Gesichter der Heiligenfiguren und das Jesuskind sind von schöner Zeichnung. Die in den beiderseitigen Bogenfeldern dargestellten Apostel- und Heiligenfiguren sind folgende. Rechts in der oberen Reihe die Heiligen: Nikolaus, Laurentius und Sixtus; in der unteren die Heiligen: Severinus, Hippolytus und Kunibertus; Links oben die Heiligen: Andreas, Paulus und Petrus; unten die Heiligen: Pinnola, Kordula und Ursula. Schon aus der Wahl der Heiligen: Hippolytus, Pinnola, Kordula, Ursula, Kunibertus ergibt sich der dauernde Zusammenhang der Tafel mit S. Ursula. Analogien ähnlicher Werke machen es wahrscheinlich, daß dieser malerische Schmuck kein ursprünglicher war. Bock spricht die Vermutung aus, daß an Stelle der jetzt aufgemalten Figuren früher Heiligenfiguren in basrelief oder farbenprächtige Emails angebracht gewesen

seien.) Vergl. das hl. Köln, Art. Rathauskapelle.) Nach v. Falke und Frauberger waren an Stelle der gemalten Figuren ursprünglich figurliche Fülltafeln vorhanden. Die Fülltafeln und der mit den Schmelzplatten des Rahmens wechselnde Edelsteinbesatz sind nach v. Falke im 14. Jahrhundert entfernt und die Fülltafeln durch aufgemalte Figuren ersetzt worden. (Vergl. v. Falke und Frauberger, Deutsche Schmelzwerke pp. S. 38.)

Die Malereien sind noch v. Falke im 19. Jahrhundert weitgehend ergänzt worden. Vergl. v. Falke und Frauberger wie vor. Wie Bock berichtet, waren zur Zeit, als das Retabulum in den Besitz der Stadt Köln überging, einige der Köpfe ganz verschwunden. Ramboux, der Konservator der Wallraf'schen Kunstschätze, hat mit liebevoller Sorgfalt die Figuren in den Farbtönen des Originals und unter möglichst strenger Wahrung des alten Charakters wiederhergestellt und überhaupt dem Kunstwerk in seinen übrigen Teilen eine gründliche Erneuerung angedeihen lassen. (Vergl. Bock, das hl. Köln, Art. Rathauskapelle.)

Interessant ist an dieser Stelle die Annahme Bocks, die palla habe ehemals zur Ausstattung der beiden Schmalseiten noch zwei schmälere Flügel gehabt. Bock wird auf diese Vermutung durch den Umstand geführt, weil das Retabulum nur 6 Apostelfiguren zeigt. Bock nimmt daher an, die übrigen 6 Apostel wären zu je drei und drei auf den beiderseitigen Schmalseiten angebracht gewesen. Aus dem heutigen Zustande des Retabulum kann diese Vermutung Bocks weiter nicht gestützt werden.

Wie der Augenschein lehrt, haben die Figuren durch Feuchtigkeit stark gelitten, indem die Farben zum Teil verwischt sind. Es erklärt sich dieses aus dem untergelegten Kreidegrunde. Wenn auch die Emails teilweise abgebröckelt und aus dem Verbands gelöst sind, so stellt das fast 800 Jahre alte Retabulum selbst in diesem Zustande noch ein Werk von hoher Schönheit dar.

---

### Expilatio Monasterii Ettalensis per Schmalcaldicos anno 1552 regnante Placido I. Abbate.

(Descripta ex codice lat. 27189 Bibl. Regiae Monacensis.)

20. Maji 1552 duo famuli vel satellites a Mauritio Friesen commeatus praefecto (qui tunc temporis Rottenbuechii<sup>1)</sup> morabatur) in hoc Monasterium missi sunt datis litteris, quae aliud nihil habebant, nisi quantum commeatus in castra mittere necesse foret, eos satellites verbis coram ostensuros esse; hi vero petierunt, sibi, quantum Coenobii facultates admitterent, subministrari, quibus

---

<sup>1)</sup> Rottenbuch, Augustinerchorherrnstift, 4 St. nordwestl. von Ettal.